

NADINE KERGER
My Highland Heart



Nadine Kerger

My Highland Heart

Roman

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe September 2025

Copyright © by Nadine Kerger 2025

Copyright © dieser Ausgabe 2025

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: bürosüd

Umschlagmotiv: www.buerosued.de

Redaktion: Beate De Salve

ES · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

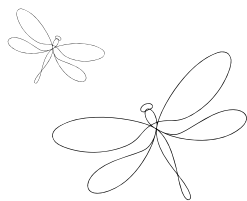
Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20689-6

www.goldmann-verlag.de

Für Kai
Ich liebe Dich. Immer.
(100 %)

Kapitel 1



Summer

Das es keine besonders gute Idee gewesen ist, Hals über Kopf meine Sachen zu packen, mich ins Auto zu setzen und loszufahren, merke ich nach etwa zweihundert Kilometern. Aber die wirklich bleierne Müdigkeit überfällt mich erst kurz vor Glasgow.

Zwölf Stunden Fahrt von London bis auf die Isle of Skye, und das im Alleingang! Was habe ich mir nur dabei gedacht? Ich hätte besser planen sollen. Zum Beispiel hätte ich einen Flug nach Inverness und einen Mietwagen buchen können – oder ein Hotelzimmer auf Skye reservieren, um sicherzugehen, dass ich auch irgendwo schlafen kann, wenn ich ankomme. Und natürlich wäre ein Telefonanruf oder eine E-Mail besser gewesen, als einfach unangekündigt bei den MacKenzies aufzutauchen, ohne eine wirkliche Vorstellung von dem, was ich dort eigentlich will. Aber ich war heute Morgen so verzweifelt und kopflos, dass ich an nichts anderes denken konnte, als London zu verlassen, und zwar so schnell wie möglich. Bloß weg und vor allem: Antworten finden.

Ich presse kurz die trockenen, brennenden Augen zusammen und trinke dann einen Schluck des Kaffees, den ich mir beim letzten Tankstopp geholt habe. Mittlerweile ist er kalt und schmeckt nach Pappe, aber wenigstens hält er mich halbwegs wach.

Wahrscheinlich wäre es am vernünftigsten, mir irgendwo ein Zimmer zu suchen und mich erst mal richtig auszuschlafen, um dann morgen frisch ausgeruht weiterzufahren. Aber irgendetwas treibt mich an, auch wenn ich weiß, dass es keinen Unterschied macht, ob ich einen Tag früher oder später ankomme.

Es ist ja nicht so, als würde mich jemand erwarten.

Die sanft geschwungenen, grünen Hügel der schottischen Highlands, durch die sich die Landstraße seit dem Loch Lomond schlängelt, wechseln sich mit dunkelblauen, spiegelglatten Seen ab, die in der Abendsonne schimmern. Eigentlich bin ich viel zu aufgewühlt, um die Schönheit der Landschaft wirklich aufzunehmen. Trotzdem stelle ich mir kurz vor, wie es gewesen wäre, wenn ich als Kind hier mit meiner Familie Urlaub gemacht hätte. Ich sehe meinen kleinen Bruder Owen und mich in Gummistiefeln über matschige Wiesen rennen, schottische Hochlandrinder und Schafe streicheln und abends vor dem Kamin unter einer dicken Wolldecke Bücher schmökern.

Aber natürlich hat es solch einen Urlaub nie gegeben. Meine Mutter Sophie und mein Stiefvater Alexander wollten im Frühling und Sommer lieber an die Côte d'Azur oder nach Dubai, und im Winter ging es zum Skifahren nach St. Moritz oder Courchevel. Nicht, dass ich mich darüber beschweren würde, aber ein ganz normaler Urlaub, in dem wir Kinder einfach hätten Kinder sein können, wäre auch mal schön gewesen. Entspannte Wochen ohne spießige Abendessen, die strengen Blicke des Hotelpersonals und das Vorzeigelächeln, das wir immer aufsetzen mussten.

Ich verdränge die negativen Gedanken und konzentriere mich wieder auf das, was vor mir liegt. Das Autofahren ist auf der kurvenreichen Straße auch so schon anstrengend genug.

Als ich Fort William am Ufer des Loch Linnhe erreiche, halte ich bei einem Fastfood-Restaurant, wo ich mir einen Burger und eine Portion Pommes kaufe. Nach der langen Fahrt brauche ich

frische Luft, also esse ich auf dem Parkplatz, an die Motorhaube meines Wagens gelehnt. Das zitronengelbe Mini-Cabrio wirkt seltsam deplatziert neben dem verbeulten Pick-up-Truck, auf dessen Ladefläche zwei struppige Terrier sitzen und mich mit gespitzten Ohren beobachten. In meinem geblühten, knöchellangen Vivienne-Westwood-Sommerkleid und den rosa Ballerinas sehe ich vermutlich genauso fehl am Platz aus wie mein Wagen.

Der September hat London in der letzten Woche ein paar wunderschöne, milde Spätsommertage beschert, aber hier im Norden kann es nicht wärmer als fünfzehn Grad sein. Fröstelnd ziehe ich meine Strickjacke enger um den Körper und verfluche mich für meine unbedachte Kleiderwahl.

Dabei weiß ich natürlich, warum ich heute Morgen ausgerechnet nach diesem Kleid gegriffen habe:

Ich hatte Sehnsucht nach etwas Farbigem, Fröhlichem. Seit Owens Tod gibt es davon so wenig in meinem Leben.

Bei dem Gedanken an meinen kleinen Bruder fährt mir ein schmerzhafter Stich in die Brust, und von einer Sekunde auf die andere habe ich keinen Appetit mehr. Ich packe den halb aufgegessenen Burger in die Tüte zurück und werfe ihn, zusammen mit den Pommes, in den nächsten Mülleimer.

Die beiden Hunde hinter mir winseln verzweifelt, doch auch wenn sie mir leidtun, kann ich mir nicht vorstellen, dass Cheeseburger mit Ketchup, Tomate und Gurke das richtige Abendessen für sie wäre.

Zurück bei meinem Wagen, bleibe ich kurz stehen und atme ein paarmal tief durch. Östlich von mir thront majestätisch der Ben Nevis. Der höchste Berg Großbritanniens wird dramatisch angestrahlt vom Licht der langsam untergehenden Sonne. Obwohl sich ein paar Wolken gebildet haben, kann ich sehen, dass auf dem Gipfelplateau ein Rest Schnee liegt. Oder ist das schon der erste Schnee des Jahres?

Das Bild ist so schön, dass es mir in den Fingern kribbelt, meine geliebte Kamera herauszuholen, bevor mir einfällt, dass ich sie in der Eile nicht mitgenommen habe.

Nun, die Handy-Kamera tut es auch. Nachdem ich auf den Auslöser gedrückt habe, durchzuckt mich der irrationale Impuls, das Bild an Owen zu schicken. Aber natürlich geht das nicht. Ich werde Owen nie wieder ein Foto schicken können.

Ich schließe die Augen und kämpfe gegen die Trauer an, so wie ich es seit zwei Monaten tue. Schlucke die Tränen herunter. Atme ein paarmal tief durch. Versuche, mich zu entspannen.

Aber dann beginnt mein Handy, das ich immer noch in der Hand halte, zu klingeln. Ein Blick auf das Display verrät mir, dass es meine Mutter ist, und prompt krampft sich wieder alles in mir zusammen. Sie und mein Stiefvater haben mich in den letzten acht Stunden gefühlt im Zehn-Minuten-Takt abwechselnd angerufen, doch ich habe jeden einzelnen ihrer Anrufe ignoriert, denn ich kann und will gerade nicht mit ihnen sprechen.

Als ich mich auf den Fahrersitz fallen lasse, ist das Klingeln glücklicherweise wieder verstummt. Dafür geht kurz darauf eine Voicemail ein. Ich habe aufgehört zu zählen, wie oft mir die beiden heute schon auf den Anrufbeantworter gesprochen haben, aber weil ich weiß, dass ich mich irgendwann zu Hause melden muss, rufe ich die erste Nachricht ab. Sonst kommt meine Mutter noch auf den Gedanken, die Polizei zu alarmieren, um mich als vermisst zu melden.

»Summer, was soll das?«, höre ich die tiefe und vor Autorität tiefende Stimme meines Stiefvaters über den Bluetooth-Lautsprecher meines Autos.

Er ist seit über zwanzig Jahren Inhaber und alleiniger Geschäftsführer von *Harrison Real Estate Partners*, einem der größten Immobilienentwickler Großbritanniens. Er ist daran gewöhnt, dass sein Wort Gesetz ist, und genauso klingt er auch.

»Wir sind noch nicht fertig mit unserem Gespräch, und dein kindisches Verhalten ist absolut inakzeptabel. Wir trauern alle, aber nach Owens Tod musst du Verantwortung übernehmen. Ich gebe dir fünf Minuten, um zurückzukommen und dich zu entschuldigen.«

Fast muss ich lachen. Die Nachricht stammt von heute Vormittag um halb elf. Es ist wohl nicht übertrieben, zu sagen, dass sein Fünf-Minuten-Ultimatum schon eine Weile abgelaufen ist.

Direkt im Anschluss wird die nächste Nachricht abgespielt, und dieses Mal höre ich die Stimme meiner Mutter. Im Gegensatz zu meinem Stiefvater hat sie in ihrem gemeinsamen Leben kaum etwas zu sagen, und das hört man ihr auch an. Sie ist hektisch, schrill und immer etwas angespannt.

»Ich habe keine Ahnung, was in dich gefahren ist, Summer Anne Boyle! Uns hier einfach so mitten im Gespräch sitzen zu lassen und wegzustürmen. Wir sind deine Eltern! Du schuldest uns ein Mindestmaß an Respekt! Und ...«

Ich stoppe die Nachricht und überspringe ein paar weitere, weil ich ahne, dass sie sich von den ersten beiden nicht sonderlich unterscheiden werden.

In der letzten Voicemail, die gegen fünfzehn Uhr einging, hört sich die Stimme meines Stiefvaters noch wesentlich aufgebracht-er und zorniger an als bei der ersten. Ich kann ihn förmlich vor mir sehen: Sein Gesicht hat eine dunkelrote Farbe angenommen, und die kleine Ader an seiner rechten Schläfe pocht – wie immer, wenn er wütend ist. Früher, als Kind, hat mir das schreckliche Angst gemacht, weil mit der pochenden Ader immer mindestens Hausarrest oder eine Taschengeldkürzung einherging und viel zu oft auch eine schallende Ohrfeige und verbale Erniedrigungen. Selbst heute, mit achtundzwanzig, verursacht mir die Erinnerung daran immer noch ein dumpfes Gefühl in der Magengegend.

»Wie alt bist du?«, knurrt mein Stiefvater. »Zwölf? Du bist eine Harrison, und ich erwarte, dass du dich entsprechend verhältst! Du meldest dich umgehend bei uns und kommst zurück in die Villa, damit wir unser Gespräch fortsetzen können.«

Obwohl ich weiß, dass er mich nicht sehen kann, schüttle ich den Kopf. Meine Mutter hat Alexander so kurz nach meiner Geburt geheiratet, dass ich mich später immer gefragt habe, wie sie sich so schnell über den Tod ihres ersten Mannes hat hinwegtrösten können. Aus meiner Mum wurde bei der Hochzeit Sophie Harrison, während ich Summer Boyle blieb.

Ich bin nicht wirklich unglücklich darüber, den Namen meines leiblichen Vaters behalten zu haben, der ein paar Monate vor meiner Geburt an einem Herzinfarkt gestorben ist. Für Alexander kam es nie infrage, mich zu adoptieren, und auch von diesem formellen Schritt abgesehen, hat er mich nicht annähernd wie eine Tochter behandelt. Warum auch? Direkt nach der Hochzeit der beiden wurde Owen geboren – sein Sohn und Nachfolger. Und wer einen »Kronprinzen« hat, braucht keine Stieftochter, die von einem anderen Mann stammt und dessen Namen trägt.

Mit alldem habe ich mich längst arrangiert, aber jetzt soll ich plötzlich eine *Harrison* für ihn sein?

An diesem Morgen haben meine Mutter und Alexander mich darüber informiert, dass *ich* nach dem Tod meines Bruders an dessen Stelle in die Firma einsteigen muss.

Muss!

Alexander formulierte es nicht als Frage oder gar als Vorschlag, über den ich nachdenken sollte. Es war ein Befehl. Als würde es überhaupt keine Rolle spielen, was *ich* eigentlich will.

Tut es ja auch nicht, flüstert eine höhnische Stimme in meinem Kopf. *Das hat es nie getan.*

Mit einem Seufzen öffne ich unseren Familien-Chat, um den beiden eine Nachricht zu schreiben. Während andere Familien in

ihren Chatgruppen lustige Memes oder Fotos austauschen und sich gegenseitig über ihr Leben auf den neuesten Stand bringen, werden bei uns meist nur Anweisungen übermittelt. Wer wann wo zu sein hat, wer wann wo was zu tun oder zu sagen hat.

Mir steigen schon wieder Tränen in die Augen, als ich Owens Namen in der Teilnehmerliste sehe. Er nannte unsere Mum und Alexander hinter ihrem Rücken immer »Queen Camilla und King Charles«, und nach einer feuchtfröhlichen Studentenparty hat er den Chat kurzerhand in »The Windsor Family aka THE FIRM« umbenannt. Unsere Eltern fanden das »überhaupt nicht witzig«, ich dafür umso mehr.

Owen hat – wie es von ihm erwartet wurde – sein Studium der Wirtschaftswissenschaften in Rekordgeschwindigkeit absolviert und mit zwanzig seinen Bachelor gemacht. In Cambridge! Er hätte danach gerne weiterstudiert, aber Alexander war der Meinung, dass mein Bruder alles, was er wirklich wissen müsse, sowieso nur bei ihm lernen könne. Also hat Owen sich damit begnügen müssen, eine Europa-Rundreise zu machen, bevor er bei *Harrison Real Estate Partners* als Alexanders rechte Hand eingestiegen ist.

Fast zur gleichen Zeit hat er Piper kennengelernt, die Tochter eines Geschäftspartners. Mein Stiefvater war hochofrend, als die zwei ziemlich schnell geheiratet haben, schließlich hatte er sie einander vorgestellt. Insgeheim habe ich immer vermutet, dass Alexander sich von der Verbindung vor allem geschäftliche Vorteile erhoffte.

Wenn ich länger darüber nachdenke, ist es wohl ein Wunder, dass er noch nicht versucht hat, mich mit irgendeinem alternden Geschäftspartner zu verheiraten, als wäre ich Cressida Cowper in *Bridgerton*. Wahrscheinlich liegt es daran, dass er mich für unerträglich hält und mich den Menschen in seinem direkten Umfeld nicht zumuten möchte.

Owen wurde nach seiner Hochzeit und dem Einstieg im Unternehmen ruhiger und ernster, was aber nichts daran geändert hat, dass wir uns sehr nahestanden. Im Gegensatz zu seinem Vater hat er mich nie so behandelt, als würde ich nicht richtig zur Familie gehören. Wir waren Bruder und Schwester, auch wenn wir nicht denselben Vater hatten. Unser Verhältnis war so eng, dass die Wortteilchen *Stief-* oder *Halb-* nicht zwischen uns passten, auch wenn ich wusste, dass er immer das Lieblingskind unserer Mutter war. Er war mein engster Verbündeter, und ich konnte mit ihm über alles reden.

Er fehlt mir entsetzlich!

Der Gedanke schmerzt so sehr, dass die Tränen anfangen zu fließen und ich zu schluchzen beginne. Ich habe in den letzten Wochen so viel geweint, dass ich eigentlich gedacht hätte, dass keine Tränen mehr übrig sind. Oder dass die Traurigkeit irgendwann weniger wird. Offenbar habe ich mich bei beidem getäuscht.

Es dauert eine Weile, bis ich mich wieder beruhigt habe.

Ob irgendwann der Tag kommt, an dem die Erinnerung an Owen mir ein Lächeln aufs Gesicht zaubert? Oder wird da immer nur diese schreckliche klaffende Wunde sein, die nicht aufhören will wehzutun?

Schnell wische ich die Tränen weg und putze mir die ohnehin schon wund Nase. Dann atme ich ein paarmal tief durch und nehme mein Handy wieder zur Hand. Blind scrollle ich an den zahlreichen Nachrichten vorbei, die meine Eltern mir im Laufe des heutigen Tages geschrieben haben.

Dann beginne ich, eine eigene Nachricht zu tippen:

»Macht euch keine Sorgen, es geht mir gut.«

Kaum habe ich den Satz geschrieben, halte ich inne und lösche ihn wieder. Meine Mutter und Alexander machen sich mit Sicher-

heit keine Sorgen um mich oder mein Wohlergehen. Sie machen sich Sorgen um die Firma und wollen, dass ich mich ihren Vorstellungen entsprechend verhalte.

Ich denke kurz nach und tippe dann eine neue Nachricht:

»Ich muss eine Weile weg aus London, um den Kopf frei zu bekommen. Bitte versteht das. Ich brauche Zeit für mich und melde mich, wenn ich zurück bin.«

Kaum habe ich die WhatsApp abgeschickt, erscheinen neben dem Profilbild meines Stiefvaters drei kleine Punkte, und die App informiert mich, dass »*Alexander G. Harrison schreibt ...*«. Kurz darauf geht eine Nachricht von ihm ein:

»ZEIT FÜR DICH???? Am Montag ist dein erster Arbeitstag, und ich erwarte dich im Büro!!!«

Eine Nachricht meiner Mutter kommt direkt hinterher:

»Wann genau kommst du zurück? Nächstes Wochenende ist das Charity-Event im Royal Wimbledon Golf Club! Deine Abwesenheit wird Fragen aufwerfen!!«

Dann sag den Leuten doch einfach, dass ich ein wenig Zeit brauche, um den Tod meines Bruders zu verarbeiten, denke ich bitter und spüre Zorn in mir aufsteigen. Ich möchte in Ruhe trauern und ein wenig zu mir kommen! Ist das denn so schwer zu verstehen? Nicht jeder ist in der Lage, nach dem Verlust eines geliebten Menschen innerhalb von ein paar Wochen zu *Business as usual* überzugehen!

Genervt will ich das Handy auf den Beifahrersitz schmeißen, um endlich weiterzufahren, als es erneut zu klingeln beginnt.

Erleichtert stelle ich fest, dass es dieses Mal meine beste Freundin Amelie ist, und sofort nehme ich den Anruf an.

»Summer!«, ruft sie, bevor ich etwas sagen kann, und ich höre ihr erleichtertes Aufatmen. »Deine Mutter hat mir auf den Anrufbeantworter gesprochen und gesagt, dass du heute Vormittag nach einem Streit abgehauen und seitdem verschwunden bist. Ich habe fast einen Herzinfarkt bekommen, als ich ihre Nachricht abgehört habe!«

Ich kenne in London viele Menschen, aber niemand steht mir so nah wie Amelie. Während die meisten meiner Bekanntschaften eher oberflächlicher Natur sind, kennen Amelie und ich uns in- und auswendig, vertrauen uns all unsere Geheimnisse an und sind immer füreinander da.

Wir haben uns vor einigen Jahren bei einer Lesung in einer Buchhandlung in Notting Hill kennengelernt. Sie ist Französin und hat damals gerade ihr Studium der englischen Literatur an der London University begonnen. Ich habe am King's College dasselbe studiert, aber im Gegensatz zu ihr nie einen Abschluss gemacht. Genauso, wie ich keinen meiner angefangenen Studiengänge jemals abgeschlossen habe. Englische Literatur, Musik, Kreatives Schreiben, Kunstgeschichte, Französisch ... alles abgebrochen.

Nicht, dass das irgendjemanden gestört hätte. Bis zu Owens Tod war klar, dass mein Bruder *Harrison Real Estate Partners* übernehmen würde. Was ich tat, war deshalb immer belanglos, solange ich Mum bei ihren Charity-Veranstaltungen unterstützte.

Amelie hat im Gegensatz zu mir ihr Studium bis zum Ende durchgezogen, und das mit Bestnoten. Mittlerweile ist sie Agentin in einer der großen Londoner Literaturagenturen, und den charmannten französischen Akzent, den sie anfangs noch hatte, hört man fast gar nicht mehr.

»Ich bin nicht ... abgehauen und verschwunden«, erwidere ich,

während ich mein Handy mit der Freisprechanlage des Wagens verbinde.

Dann schnalle ich mich wieder an und starte den Motor. Ich kann beim Telefonieren genauso gut ein paar Kilometer hinter mich bringen, schließlich habe ich noch eine ziemliche Strecke vor mir. Es wird erschreckend schnell dunkel, und eine gute Unterhaltung mit meiner besten Freundin wird mich hoffentlich wachhalten.

»Also, wo bist du?«, fragt sie, und ich höre das laute Klick-Klack ihrer hohen Absätze auf dem Asphalt, als ich vom Parkplatz auf die Straße rolle. »Können wir uns treffen? Dann kannst du mir bei einem Glas Wein alles ganz genau erzählen.«

»Ich bin in Fort William.«

»Fort *was*?«, gibt sie zurück. »Kenne ich nicht. Was ist das? Eine neue Bar, ein Restaurant? Sag mir, wo du bist, und ich komme dorthin.«

»Fort William ist ein Ort in Schottland«, erkläre ich und setze den Blinker, um auf die Landstraße abzubiegen, die in Richtung Invergarry und Loch Ness führt.

»In Schottland?«, fragt sie, und ihre Stimme klingt etwas lauter als zuvor. »Was zur Hölle machst du in Schottland, Summer?«

Ich atme einmal tief durch.

»Ich bin auf der Suche nach Owens Sohn«, antworte ich dann.



Summer

Ein Moment höre ich nichts, sogar das Klick-Klack ihrer Schuhe ist verstummt. Vermutlich ist sie stehen geblieben, oder sie hat sich vor Schreck irgendwo hinsetzen müssen.

»Owens ... *was?*«, bringt sie schließlich atemlos hervor.

»Owens Sohn«, erwidere ich und versuche zu verhindern, dass meine Stimme zittert. »Owen hat einen Sohn. Nicht mit Piper. Mit einer anderen Frau.«

»Kannst du ...«, beginnt meine Freundin und stockt dann. »Kannst du bitte ganz von vorne anfangen? Das Einzige, was ich weiß, ist, dass du heute Morgen bei deinen Eltern warst und von dort Hals über Kopf aufgebrochen bist. Und jetzt sagst du mir, dass du in Fort Harry ...«

»William«, korrigiere ich sie und muss trotz allem lachen.

»Dann eben in Fort William!«, wiederholt sie ungeduldig. »Ich verstehe gar nichts mehr, Summer!«

Ich auch nicht, um ehrlich zu sein. In den letzten Stunden ist so viel passiert, dass ich nicht wirklich weiß, wie ich alles erklären soll.

Ich nehme einen tiefen Atemzug.

»Ich bin gestern zu Piper gefahren«, beginne ich nach einer kurzen Pause. »Ich wollte sehen, wie es ihr geht.«

»Okay ...«, sagt Amelie gedehnt, und auch ohne dass sie es ausspricht, ahne ich, was sie denkt.

Piper und ich standen uns nie sonderlich nah. Wir haben zwar nie echte Differenzen gehabt, aber insgeheim fand ich, dass sie nicht zu meinem Bruder passte. Er war ein so fröhlicher und lustiger Mensch, und sie wirkte auf mich oft so ... steif und aufgesetzt, fast ein bisschen hochnäsig. Ich habe immer vermutet, dass sie eifersüchtig auf die enge Verbindung zwischen mir und Owen war und mir gegenüber aus diesem Grund etwas kühl.

»Das *Home in Style*-Magazin hat letzte Woche diesen blöden Artikel veröffentlicht«, erwidere ich schließlich. »Die haben doch vor ein paar Monaten Fotos von Owen und Piper in ihrer Wohnung gemacht. Der Beitrag wurde wegen des Unfalls dann erst mal auf Eis gelegt, aber jetzt haben sie ihn doch gedruckt, mit dem Hinweis, dass Owen mittlerweile auf tragische Weise verstorben ist.«

Mein Stiefvater hatte Owen – genauso wie mir – zum einundzwanzigsten Geburtstag eine Wohnung in Mayfair geschenkt, und nach ihrer Hochzeit hat Piper sie zusammen mit einer bekannten Pariser Innenarchitektin umgestaltet und eingerichtet. *Home in Style* hat ihre Wohnung abgelichtet, weil Owen und Piper als echtes Londoner Traumpaar sehr im Rampenlicht standen. Der Erbe von *Harrison Real Estate Partners* und die einzige Tochter eines großen Finanzinvestors.

»Ich fand diese nachträgliche Veröffentlichung total geschmacklos und wollte sehen, wie es Piper damit geht«, fahre ich fort. »So was reißt doch alle Wunden wieder auf. Also habe ich sie besucht, und wir haben einen Kaffee zusammen getrunken. Als ich gehen musste, hat sie mich gefragt, ob ich vielleicht eine Erinnerung an Owen mitnehmen möchte. Eines der gerahmten Fotos auf dem Schreibtisch oder ein paar seiner Bücher, für die sie keine Verwendung hat.«

»Das war nett von ihr«, sagt Amelie leise, und ich nicke, auch wenn sie mich nicht sehen kann.

»Piper hat mich allein gelassen, als ich in Owens Arbeitszimmer gegangen bin. Vielleicht konnte sie es nicht ertragen, seinen Sachen so nah zu sein und gleichzeitig zu wissen, dass er nie wieder zu ihr zurückkehren wird. Zumindest hatte ich das Gefühl, dass sie den Raum seit seinem Tod kaum betreten hat. Alles sah genauso aus, wie er es an dem Morgen des Unfalls verlassen haben muss.«

Das Zimmer roch sogar noch nach ihm. Seine graue Lieblings-Strickjacke mit den dunklen Hornknöpfen hing über dem Schreibtischstuhl, ein Wasserglas und eine Tasse mit eingetrockneten Kaffeeresten standen neben seinem aufgeklappten und etwas staubigen Laptop. Einige Ausdrucke lagen auf dem Tisch, ein offener Textmarker und ein Kugelschreiber daneben. Alles wirkte so, als würde er jeden Moment an seinen Schreibtisch zurückkehren und weiterarbeiten.

»Und dann war da diese durchsichtige Tüte mit den Sachen, die Owen beim Unfall dabei hatte«, fahre ich mit belegter Stimme fort, denn die Erinnerung daran tut immer noch weh. »Es war genauso wie in einer dieser Krimi-Serien, Amelie. Wenn die Hinterbliebenen nach Abschluss der Ermittlungen die persönlichen Gegenstände eines Mordopfers überreicht bekommen. Nur dass es in Owens Fall nicht einmal einen Täter gibt, dem man die Schuld geben, den man anklagen und verurteilen kann! Nur einen verdammten Baum auf einer Landstraße kurz vor Birmingham.«

Jetzt kann ich die Tränen nicht mehr zurückhalten. Ich ziehe die Nase hoch und wische mir über die Augen. Es dauert einen Moment, bis ich mich so weit beruhigt habe, dass ich weitersprechen kann, und Amelie lässt mir die Zeit, die ich brauche.

»Piper hat die Tüte offensichtlich ungeöffnet auf den Tisch gelegt«, sage ich schließlich. »In der Tüte war sein Schlüssel und

daran der kleine Anhänger, den ich ihm vor ein paar Wochen geschenkt habe. Eines der Kinder hat ihn bei *Tiny Books* gebastelt.«

Tiny Books ist eines der Charity-Projekte, bei denen ich meine Mutter unterstütze. Dabei geht es um die Finanzierung einiger Kinderbüchereien, wodurch es Kindern aus einkommensschwachen Familien ermöglicht werden soll, mehr zu lesen. Den Namen habe ich ausgewählt, nachdem ich meine Mutter mit Mühe und Not davon abbringen konnte, die Büchereien *Sophie Harrison Children's Libraries* zu nennen. Vor zwei Wochen haben wir eine neue Filiale in Newham mit allerlei Aktionen eröffnet, und ich habe Owen einen der Schlüsselanhänger mitgebracht, den die Kinder dort gebastelt hatten.

»Ich habe die Tüte geöffnet, um den Schlüsselanhänger herauszuholen«, fahre ich fort. »Dabei ist mir ein Briefumschlag in die Hand gefallen, der zwischen ein paar Unterlagen steckte. Die Adresse darauf war handgeschrieben, aber an die Firma gerichtet, mit dem Hinweis *persönlich/vertraulich* für Owen Harrison. Und mit einer schottischen Briefmarke frankiert. Irgendetwas daran hat mich stutzig gemacht. Vielleicht, weil heutzutage kaum noch jemand richtige Briefe schreibt? Als ich den Briefumschlag umgedreht habe, ist das Foto eines kleinen Jungen herausgerutscht und ...«

Eine kurze Pause entsteht, dann sagt Amelie leise: »Ich hätte den Brief auch gelesen, Summer.«

Ich verziehe das Gesicht, weil sie meine Gedanken erraten hat.

»Ich hätte ihn nicht lesen dürfen«, erwidere ich und atme tief durch. »Aber auf der Rückseite des Bildes stand in großen Buchstaben *Dein Sohn* mit drei Ausrufezeichen, und dann konnte ich den Brief nicht einfach zurück in die Tüte stecken. Ich ... habe ihn mitgenommen. Auch weil ich wissen wollte, was es damit auf sich hat, bevor Piper den Brief und das Foto findet.«

Ich mache eine Pause und schalte den Scheibenwischer ein, weil es zu nieseln beginnt.

»Und dann?«, drängt Amelie mich weiterzusprechen.

»Ich habe ihn zu Hause gelesen«, erwidere ich. »Und anschließend eine schlaflose Nacht verbracht.«

Ich könnte den Brief, der jetzt im Seitenfach meiner Handtasche steckt, aus dem Kopf zitieren.

Lieber Owen,

ich weiß, dass es ungewöhnlich ist, Dir einen Brief zu schreiben, aber das letzte Mal habe ich Dir eine E-Mail geschrieben, und wir wissen beide, wie das ausging. Das ist nun einige Jahre her, und ganz, wie Du es gewünscht hast, habe ich Dich danach nie wieder kontaktiert. Bis jetzt. Tristan ist inzwischen fast sechs Jahre alt und ein wundervoller Junge. Er hat Deine blauen Augen und Deine blonden Haare, aber den Mund und seine Dickköpfigkeit hat er von mir. Ich liebe ihn über alles und wünsche mir nur das Beste für ihn.

Aus diesem Grund möchte ich Dir noch mal die Hand reichen und Dich fragen, ob Du ihn kennenlernen möchtest – nicht um meinet- oder auch deinetwillen, sondern um seinetwillen. Ich weiß, dass Du mir damals geschrieben hast, dass Tristan nicht Dein Sohn sein kann und ich nur Dein Geld wolle. Aber ich möchte, dass Du weißt, dass ich wirklich nichts von Dir erwarte. Weder dass Du eine Rolle in unserem Leben übernimmst noch dass Du uns finanziell unterstützt.

Aber ich würde Tristan gerne wissen lassen, dass er geliebt wird. Von uns beiden. Er fragt mich immer häufiger nach seinem Vater, und ich weiß, dass es ihm die Welt bedeuten würde, wenn er Dich kennenlernen könnte.

Wenn Du mir auf diesen Brief nicht antwortest – oder in ähnlicher Weise wie auf meine E-Mail vor sechs Jahren –, dann werde ich das akzeptieren und Dich nicht mehr kontaktieren.

Trotz allem, was passiert ist, hoffe ich, dass es Dir gut geht und Du heute das Leben lebst, das Du Dir wünschst.

Blair

»Jetzt sag schon!«, reißt Amelie mich aus meiner Versunkenheit.

»Was stand drin?«

»Ich habe nicht alles verstanden«, erwidere ich wahrheitsgemäß. »Die Mutter des Jungen schrieb, dass sie schon einmal versucht habe, Owen zu kontaktieren, aber dass das nicht gut ausging. Dass das Kind Tristan heißt und Owens Augen hat. Dass ...«

Schon wieder steigt ein Schluchzen in meiner Kehle auf, und ich kann nicht weitersprechen.

»Ach, Summer«, sagt Amelie mitfühlend. »Magst du vielleicht kurz anhalten? Eigentlich solltest du in deinem Zustand gar nicht Auto fahren.«

Aber ich will nicht anhalten. Ich will ankommen. Also reiße ich mich zusammen.

»Heute Morgen bin ich zu Alexander und meiner Mutter gefahren, um ihnen den Brief zu zeigen«, fahre ich fort, nachdem ich mir noch mal mit dem Ärmel meiner Strickjacke über die Augen gewischt habe. »Um ihnen schonend mitzuteilen, dass sie einen fünfjährigen Enkel in Schottland haben. Aber die beiden haben mir nicht mal richtig zugehört! Alexander hat sofort angefangen, von meiner zukünftigen Rolle in der Firma zu reden. Er hat mich gar nicht zu Wort kommen lassen! Und meine Mutter hatte nichts Wichtigeres zu besprechen als das blöde Charity-Golfturnier in

Wimbledon am nächsten Wochenende. Ich meine – Owen ist tot, und sie gehen einfach zur Tagesordnung über! Und was ich fühle oder zu sagen habe, ist ihnen völlig egal.«

Ich habe auf ihrem cremeweißen Designer-Sofa gesessen, auf das nie ein Krümelchen fallen darf, und mich gefragt, wer diese beiden Menschen eigentlich sind. Alexander habe ich nie als besonders warmherzige oder gefühlvolle Person erlebt, aber wie kann meine Mutter eine solche Mauer um ihr Herz errichten, dass nicht einmal der Tod ihres einzigen Sohnes sie zu berühren scheint? Oder hat sie sich so sehr an ihre makellose Fassade gewöhnt, dass sie ihre Trauer perfekt verstecken und einfach weiterfunktionieren kann?

»Und dann bist du aufgestanden und geflüchtet?«, fragt Amelie leise.

»Ja«, antworte ich und presse die Lippen zusammen. »Ich bin regelrecht aus dem Haus gestürmt, habe in meiner Wohnung eine Tasche mit Klamotten vollgestopft und bin losgefahren.«

»Soll ich zu dir kommen? Die Agentur kommt schon ein paar Tage ohne mich aus.«

Eigentlich wäre es gerechtfertigt, mir zu sagen, dass ich nicht mehr alle Tassen im Schrank habe, mich einfach so ins Auto zu setzen und Hals über Kopf in Richtung Schottland aufzubrechen. Stattdessen fragt sie nur, ob sie mir helfen kann, und dafür liebe ich sie noch ein bisschen mehr als ohnehin schon.

»Danke, Amelie«, erwidere ich mit einem warmen Gefühl im Bauch. »Aber ich schaffe es schon irgendwie. Wenn ich auf der Insel ankomme, werde ich mir ein Hotel suchen, und morgen möchte ich zu meinem Neffen und seiner Mutter fahren. Ihre Adresse stand auf dem Umschlag.«

»Und dann?«, will Amelie wissen. »Willst du an der Tür klingeln und rufen: ›Überraschung, ich bin Owen Harrisons große Schwester, und ich möchte meinen Neffen Tristan kennenlernen-

nen!«, um ihnen im nächsten Atemzug zu eröffnen, dass Owen leider nicht mehr am Leben ist?«

»Ich weiß es nicht«, gebe ich zu und versuche, die aufkeimende Panik zu unterdrücken, indem ich mir einrede, dass mir schon irgendetwas einfallen wird.

»Dann lass mich dir wenigstens ein Hotelzimmer buchen, damit du ein Bett für die Nacht hast«, bittet mich Amelie, und als ich nichts erwidere, fügt sie hinzu: »Warte kurz.«

Mein Navigationssystem teilt mir mit, dass ich links abbiegen muss, um auf die A87 in Richtung Isle of Skye zu kommen. Ich reibe mir die müden Augen. Die Landstraße ist eng und kurvig, und bei dem stärker werdenden Regen wird das Fahren immer anstrengender. Die Pfützen auf der Straße reflektieren das Licht der Scheinwerfer, und die mir entgegenkommenden Autos blenden mich unangenehm.

»Es gibt ein nettes Hotel in Broadford«, höre ich Amelies Stimme aus der Freisprechanlage. »*The King of Scots* – cooler Name, oder? Ich buche dir ein Zimmer und schicke dir die Bestätigung.«

»Danke, Amelie ...«

»Nicht dafür«, erwidert sie ernst. »Wenn du irgendetwas brauchst, melde dich. Ich kann in einer Stunde mit dem Flieger in Glasgow sein. Denn natürlich würde ich *fliegen*. Ich bin ja nicht so eine *Crazy Bitch*, die mit dem Auto innerhalb von zwölf Stunden den ganzen Weg von London ins hinterste Eck von Großbritannien fährt, so wie du.«

Trotz allem lache ich über ihren Versuch, mich aufzumuntern.

Als wir uns verabschieden und auflegen, zeigt das Navi an, dass ich mein Ziel in eineinhalb Stunden erreichen werde.

Kapitel 3



Summer

Sie haben Ihr Ziel erreicht«, informiert mich mein Navigationssystem in monotoner Stimme, als ich meinen Mini auf den Parkplatz vor dem weißgetünchten Gebäude mit der beleuchteten Aufschrift *The King of Scots* lenke.

Ich habe mein Ziel noch lange nicht erreicht, aber was weiß schon mein Navi. Einen Moment bin ich nicht in der Lage, mich zu bewegen, und lausche erschöpft der Stille, die mich umgibt. Ich habe es wirklich geschafft! Fast zwölf Stunden Fahrt, völlig allein durch ganz England und halb Schottland bis in diesen entlegenen Winkel der Welt. Jeder Knochen tut mir weh, und ich fühle mich wie eine Achtzigjährige, als ich die Tür öffne, um auszusteigen.

Sofort umgibt mich das Rauschen des Meeres und das Knarzen der Äste im Vorgarten des Hotels. Ich atme ein paarmal tief durch und lasse meinen Blick zu den warm erleuchteten Fenstern schweifen. Es duftet nach Knoblauch, Fisch und Fleisch, und prompt beginnt mein Magen zu knurren.

An der Rezeption begrüßt mich ein Mann, der so aussieht, als käme er gerade von einem Casting für einen Wikinger-Film. Oder für eine neue *Outlander*-Staffel. Er ist so groß, dass er sich ein

wenig ducken muss, als er durch die Tür auf mich zukommt. Dazu hat er breite Schultern, einen Brustkorb wie ein Stier, und sein kurz getrimmter Bart schimmert rötlich.

Nachdem ich eingecheckt und mein Zimmer bezogen habe, muss ich kurz gegen die Versuchung ankämpfen, direkt ins Bett zu kriechen und zu schlafen. Aber der Mann an der Rezeption hat gesagt, dass ich mich beeilen muss, wenn ich noch etwas zu essen haben möchte, also wasche ich mir schnell Hände und Gesicht und gehe nach unten.

Als ich den Pub im Erdgeschoss des Hotels betrete, werde ich von dem fröhlichen Stimmengewirr der Gäste empfangen. Derselbe Essensduft, bei dem mir schon auf dem Parkplatz das Wasser im Mund zusammengelaufen ist, steigt mir in die Nase. Der Gastraum ist herrlich gemütlich und sieht für mich ein wenig so aus, wie ich mir das *Three Broomsticks Inn* in Harry Potter immer vorgestellt habe: warm, überfüllt und einladend. Der Boden und die Wände sind aus grobem Stein, die dunkle Holzdecke hängt tief, und an der langen Seite befindet sich eine gut bestückte Bar. Das Licht ist gedimmt, und aus den Lautsprechern dringt ein Song, der eine Mischung aus Dudelsackmusik und modernem Pop zu sein scheint. Fast alle Plätze, auch die an der Bar, sind besetzt, und im hinteren Teil des Raumes spielt eine Gruppe junger Leute eine Partie Billard.

Ich setze mich an den letzten noch freien Zweiertisch direkt am Fenster und öffne die Speisekarte. Der Barkeeper – derselbe Mann, bei dem ich an der Rezeption eingecheckt habe – kommt, und ich bestelle ein Glas Weißwein zu den gegrillten Scampi mit Kartoffelecken und Tatarsoße.

Als ich die Karte wieder zuklappe und mich zurücklehne, nähert sich eine der jungen Frauen, die eben noch Billard gespielt hat, meinem Tisch. Ihre langen braunen Haare sind von einigen pinken Strähnen durchzogen, sie trägt einen kleinen Ring in der

Nase, und das Gesicht ist mit Sommersprossen übersät. Sie kann kaum älter als zwanzig sein.

»Endlich bist du da!«, sagt sie mit einem breiten Lächeln und streckt die Hand aus.

Ich bin so verdattert, dass ich sie ergreife und schüttle. Aber bevor ich etwas sagen kann, hat sie sich schon wie selbstverständlich mir gegenüber an den Tisch gesetzt und ruft dem Barkeeper zu, dass sie noch ein Glas Cider möchte.

»Ich bin Maisie MacKenzie«, stellt sie sich mir dann mit einem breiten Lächeln vor. »Aber das hast du dir ja wahrscheinlich schon gedacht.«

Ich bin immer noch völlig verdutzt, aber als ich den Namen *MacKenzie* höre, zucke ich innerlich zusammen. Natürlich weiß ich, dass der Name MacKenzie in Schottland keine Seltenheit ist, aber trotzdem beginnt es in meinem Nacken vor Aufregung zu kribbeln.

»Meine Schwester Blair ist schon wieder nach Hause gefahren, weil sie Tristan ins Bett bringen muss«, fährt sie fort, und das Kribbeln verstärkt sich. »Wir waren ja schon vor zwei Stunden verabredet! Ich bin nur noch hier, weil ich Freunde getroffen habe und noch eine Runde Billard spielen wollte.«

Mein Gehirn beginnt, auf Hochtouren zu laufen, und fast befürchte ich, dass Maisie hören kann, wie es in meinem Kopf rattert.

Ihr Name ist Maisie *MacKenzie*.

Ihre Schwester *Blair* muss einen Jungen ins Bett bringen, der *Tristan* heißt. Tristan MacKenzie.

Ich bin so erschüttert, dass ich keinen einzigen Ton herausbringe. Stattdessen muss ich all meine Konzentration darauf verwenden, sie nicht mit offenem Mund anzustarren.

Was soll ich nur sagen? Mir will partout nichts einfallen.

»Na ja, macht ja nichts«, sagt Maisie schließlich und zieht kaum merklich die Augenbrauen zusammen. Natürlich findet sie

mein Verhalten seltsam. Wer würde das nicht? »Die Strecke von Edinburgh hierher ist ja auch weit und nicht einfach zu bewältigen. Viele Touristen unterschätzen das und denken, sie könnten hier genauso schnell fahren wie rund um die großen Städte, aber eine Meile in den Highlands ist länger als anderswo.«

Sie sieht mich an, als hätte sie kurz den Faden verloren.

»Du bist also Stefanie Wilson«, fährt sie dann fort. »Wir sind wirklich sehr froh, dass du dich entschlossen hast, den Job anzunehmen. Tristan freut sich schon auf sein neues Kindermädchen und ...«

»Ähm ...«, beginne ich, um ihren offensichtlichen Irrtum aufzuklären, aber da kommt der Barkeeper und bringt Maisies Getränk, also verstumme ich wieder.

»Danke, Brodie«, sagt sie und sieht mich dann abwartend an.

Wäre ich mutiger, würde ich jetzt sagen: »Ich bin nicht Stefanie Wilson, ich bin Summer Boyle, und mein verstorbener Bruder ist Tristans Vater.« Und wäre ich kaltschnäuziger, würde mir etwas einfallen wie: »Tut mir leid, dass ich mich verspätet habe, aber ja, mein Name ist Stefanie Wilson, und ich freue mich schon sehr, bei euch zu arbeiten!«

Aber offensichtlich bin ich weder besonders mutig noch kaltschnäuzig, denn ich lächle nur entschuldigend und gebe mir einen Ruck.

»Tut mir leid, aber das ist eine Verwechslung«, sage ich und zucke leicht mit den Schultern. »Ich bin nicht Stefanie Wilson.«

Erstaunt sieht sie mich an. »Bist du nicht?«

»Nein, bin ich nicht.«

Maisie reißt die Augen auf. »Und wer bist du dann?«

Sie sieht so erschrocken aus, dass ich fast lachen muss.

»Ich bin Summer«, antworte ich. »Summer Boyle.«

»O Gott, das tut mir wahnsinnig leid!«, ruft sie und schlägt sich eine Hand vor den Mund. »Meine Schwester und ich waren vor

zwei Stunden mit Stefanie Wilson verabredet, und als du gerade hereinkamst ... und weil du ... dieses Blumenkleid trägst, das so aussieht ...«

Sie verstummt und schaut mich etwas hilflos an. Jetzt kann ich mir ein Lachen nicht länger verkneifen.

»Wie sieht es denn aus?«, hake ich nach. »Nach Kindermädchen?«

Sie erwidert mein Grinsen, offensichtlich erleichtert, dass ich die Situation mit Humor nehme.

»Also, es ist wirklich sehr schön!«, antwortet sie mit einem Augenzwinkern. »Aber es sieht irgendwie wenig nach dieser Insel aus. Zumindest nicht nach etwas, das jemand, der von hier kommt, an einem normalen Abend im Pub so trägt.« Sie denkt kurz nach. »Davon abgesehen kenne ich auch so gut wie alle Locals, die außerhalb der Hochsaison in diese Bar kommen, und dich kenne ich nicht.«

Im Grunde gäbe es jetzt nichts mehr zu sagen. Der Irrtum ist aufgeklärt, und der nächste logische Schritt wäre nun, dass Maisie aufsteht und sich verabschiedet. Ich kann ihr unmöglich sagen, wer ich wirklich bin, aber gleichzeitig will ich auch nicht, dass das Gespräch wieder endet, jetzt, nachdem ich ein Mitglied der Familie MacKenzie getroffen habe.

»Freut mich trotzdem, dich kennenzulernen, Maisie«, sage ich daher schnell. »Auch wenn die Umstände etwas ... ungewöhnlich sind.«

Wenn sie wüsste, *wie ungewöhnlich* sie wirklich sind!

»Das stimmt allerdings«, sagt sie sofort und fügt dann hinzu: »Freut mich ebenfalls.«

Sie wirft einen kurzen Blick zurück zu ihren Freunden, die immer noch Billard spielen. Anscheinend hat einer von ihnen etwas Lustiges erzählt, denn die anderen beginnen, kollektiv zu lachen. Ich spüre, dass sie wieder zu ihnen will und unsere Unterhaltung

sich dem Ende nähert, aber ich muss dringend mehr herausfinden.

»Und ... ihr sucht ein Kindermädchen für deinen ... Neffen?«, frage ich und räuspere mich.

Meinen Neffen.

Unseren Neffen.

Maisie reißt den Blick wieder von ihren Freunden los und nickt.

»Hier auf der Insel fällt die Schule oft aus, besonders im Winter, wenn das Wetter schlecht ist«, fährt sie fort, und ich hoffe, es ist nicht zu auffällig, wie sehr ich an ihren Lippen hänge und alles aufsauge, was sie sagt. »Meine Schwester ist alleinerziehend und arbeitet häufig auch nachmittags, daher suchen wir dringend eine Nanny. Das ist hier aber nicht so einfach zu organisieren, und wir dachten, endlich über eine Agentur in Edinburgh fündig geworden zu sein.«

»Aber die geheimnisvolle Stefanie Wilson ist nicht aufgetaucht?«, frage ich und sehe mich einmal in der Bar um, als würde doch die Möglichkeit bestehen, dass die Frau plötzlich erscheint. »Vielleicht ist es eine der beiden an dem Tisch da drüben?«

Maisie lacht auf. »Nein, das sind Liz Lockswell und Morag Cunningham. Liz ist mit Morags Bruder verheiratet und beschwert sich wahrscheinlich gerade bei ihrer Schwägerin, dass er im Haushalt zu wenig hilft. Oder darüber, dass er mal wieder eine Affäre hat, obwohl sie genauso wie alle anderen Bewohner von Skye weiß, dass er schon seit Jahren immer mit derselben Frau schläft. Und zwar mit Rosalind Rafferty, die im Sommer in Portree selbstbemalte Keramik und Trockenblumen an die Touristen verkauft.«

»Oh, wow«, sage ich beeindruckt. »Auf dieser Insel scheint ja ganz schön was los zu sein. Die Geschichte hört sich zumindest interessant an.«

»Na ja«, erwidert Maisie belustigt. »Kommt drauf an, ob man auf eine Art *Gossip Girl* für Ü-50-Jährige steht.«

Wir brechen beide in Lachen aus, und mir wird bewusst, wie sympathisch ich Maisie finde. Sie wirkt so natürlich und ... un-verstellt. Ganz anders als die meisten Menschen, mit denen ich in London zu tun habe. Sie und Amelie würden sich bestimmt gut verstehen.

Mein Essen kommt, und wieder knurrt mir der Magen, weil die Scampi herrlich nach Knoblauch und Olivenöl duften. Ich greife nach dem frischen Brot und beiße ein großes Stück ab. Maisie beobachtet mich amüsiert.

»Na, du scheinst ja ordentlich Hunger zu haben«, sagt sie und macht Anstalten aufzustehen. »Dann lasse ich dich mal ...«

»Ich habe seit dem Frühstück fast nichts gegessen«, erkläre ich schnell. »Ich komme aus London und bin den ganzen Weg in einem Stück durchgefahren.«

Die Infos platzen ein wenig hektisch aus mir heraus, und Maisie sieht mich verwundert an. Ich merke selbst, wie unbeholfen ich klinge und wie sehr ich mich ihr aufdränge. Aber ich will nicht, dass sie den Augenblick nutzt, um zu ihren Freunden zurückzugehen.

Hastig schlucke ich das Brot hinunter, um weitersprechen zu können.

»Vielleicht ist es gut, dass Stefanie Wilson nicht aufgetaucht ist«, plappere ich weiter. »Eine unzuverlässige Kinderfrau ist nun wirklich nicht das Wahre.«

Maisie seufzt. Ob sie damit ihre Zustimmung ausdrücken will oder genervt ist, weil ich sie nicht gehen lasse, weiß ich im ersten Moment nicht. Aber dann lächelt sie wieder.

»Da hast du wohl recht«, erwidert sie. »Du suchst nicht zufällig einen Job? Schließlich habe ich dich schon für das Kindermädchen gehalten.«

»Ähm ...«, ist das Einzige, was ich hervorbringe, aber Maisie scheint das Ganze ohnehin nicht wirklich ernst zu nehmen, denn sie zwinkert mir zu.

»Also wenn du nicht gerade Pädagogin oder ausgebildete Erzieherin bist, dann würden wir uns schon damit zufriedengeben, dass du gut mit Kindern umgehen kannst«, sagt sie grinsend und denkt kurz nach. »Außerdem wäre natürlich Voraussetzung, dass du einen Führerschein hast, aber keine Vorstrafen. Als absolutes i-Tüpfelchen sprichst du eine Fremdsprache und beherrscht ein Instrument!«

Sie lacht über ihre eigenen Worte und trinkt einen Schluck ihres Cider, während es in meinem Kopf rattert.

»Ich ...«, beginne ich und stocke dann.

Doch noch während ich mich frage, was ich eigentlich tue, beginnen die Worte, aus mir herauszupurzeln.

»Ich habe in London in einer Kinderbibliothek gearbeitet, spreche ziemlich gut Französisch und spiele Klavier.« Als Maisie aufhört zu lachen und mich anstarrt, füge ich sicherheitshalber hinzu: »Vorstrafen habe ich auch keine, falls du das befürchten solltest. Nur ein paar Strafzettel für falsches Parken.«

Davon abgesehen, dass ich streng genommen natürlich nicht als Angestellte bei *Tiny Books* gearbeitet habe, sondern der Charity-Fonds meiner Familie die Büchereien nur finanziert. Französisch habe ich seit der Familienurlaube und meinem abgebrochenen Studium vor zwei Jahren nicht gesprochen. Dass ich seit meinem sechzehnten Lebensjahr kein Klavier mehr gespielt habe, verschweige ich auch.

Trotzdem ist das, was ich sage, auch nicht ganz gelogen. Eher habe ich die Wahrheit etwas ... freier interpretiert.

»Wow!«, macht Maisie, während ich vorsichtig einen Scampi mit dem Messer zerteile, obwohl mir der Appetit heute schon zum zweiten Mal wieder fast vergangen ist, so nervös bin ich. »Wie

schade, dass du nur hier bist, um Urlaub zu machen.« Sie sieht mich an und blinzelt zweimal. »So ist es doch, oder?«

Ich schlucke trocken.

»Nein, deshalb bin ich nicht hier«, erwidere ich dann und füge hinzu: »Ich suche eher einen ... Neuanfang. Ich will erst mal nicht zurück nach London, bis ich mir über ein paar Dinge klar geworden bin.«

Auch das ist nicht ganz gelogen. Ja, ich möchte Tristan kennenlernen, aber andererseits brauche ich auch einen Neuanfang. Und nachdenken muss ich über ganz viele Dinge. Zum Beispiel darüber, wie ich mit Alexanders Forderung umgehe, in die Firma einzusteigen. Oder darüber, ob ich mir vorstellen kann, meiner Mutter weiter mit ihren Wohltätigkeitsprojekten zu helfen. Was ich mit meinem Leben nach mehreren abgebrochenen Studiengängen anfangen soll.

Unbedeutende Kleinigkeiten.

»Du bist also auf der Flucht?«, fragt Maisie und sieht mich prüfend an.

»Nicht vor der Polizei«, gebe ich zurück und lache. »Versprochen.«

Dieses Mal lacht Maisie nicht mit, und ich bin mir sicher, dass sie mich für völlig durchgeknallt hält.

»Scherzen wir noch?«, fragt sie schließlich und blinzelt zweimal. »Oder hättest du wirklich Interesse an dem Job?«

Als ich etwas erwidern will, fügt sie schnell hinzu: »Ich weiß, dass das alles etwas verrückt klingt, aber unsere Situation ist mittlerweile wirklich verzweifelt.«

»Warum ... nicht?«, sage ich langsam, und mein Herz schlägt mir dabei bis zum Hals. »Ich könnte es mir ja zumindest mal anhören.«

»O Gott, Blair wird mir das nicht glauben!«, ruft Maisie aufgeregt und beugt sich über den Tisch. »Schick uns doch eine Be-

werbung. Meine Schwester braucht auf jeden Fall deinen Lebenslauf und das Zeugnis deines letzten Arbeitgebers.«

Bevor ich etwas sagen kann, springt sie auf, geht an die Bar und kommt nur einen Moment später mit Zettel und Stift zurück. Sie kritzelt etwas darauf, und ich muss mich zusammenreißen, damit ich mir nicht vor lauter Aufregung die Fingernägel abknabbere.

»Also wenn du wirklich Interesse an dem Job hast, mail uns einfach deine Unterlagen«, sagt sie und schiebt mir den Zettel hin. »Dann kannst du vorbeikommen, um meine Schwester – und natürlich auch Tristan – kennenzulernen. Meine Handynummer steht ganz unten. Du kannst mich jederzeit anrufen.«

Tristan kennenlernen.

Ihre Worte hallen in meinem Kopf wie Paukenschläge.

Ich blicke auf den Zettel und nicke wie in Zeitlupe. Die E-Mail-Adressen von Maisie und Blair stehen darauf, außerdem die eines Mannes namens Duncan MacKenzie.

»Ist ... ist Duncan Tristans Vater?«, frage ich und winde mich gleichzeitig innerlich, aber ich brauche dringend mehr Informationen.

Dass mir das Schicksal Maisie vor die Füße gespült hat, ist eine einmalige Chance, mehr herauszufinden. Ich will und kann sie nicht ungenutzt verstreichen lassen.

»Nein, Duncan ist mein Bruder«, antwortet Maisie und zieht die dichten Brauen zusammen, als sie hinzufügt: »Tristans Vater ist ein Arschloch, das meine Schwester geschwängert und ihr das Herz gebrochen hat, weil er nichts mehr mit ihr – oder Tristan – zu tun haben wollte.«

Jeder noch so winzige Impuls aufzuklären, wer ich wirklich bin und warum ich hier bin, erstirbt bei ihren harschen Worten. Ich schlucke trocken und schiebe den Teller mit den Scampi ein Stück zurück.

Zwar passt das, was sie sagt, in etwa zu dem, was Blair in ihrem Brief geschrieben hat, aber ich bringe es kein bisschen mit dem Owen zusammen, den ich kannte. Man muss mir die Verwirrung wohl ansehen, denn Maisie schüttelt entschuldigend den Kopf.

»Ist ja auch egal«, sagt sie entschlossen und steht auf. »Wir sind schon immer ohne ihn zurechtgekommen, und das wird auch so bleiben. Also, überleg es dir mit dem Job. Wenn du wirklich einen Neuanfang suchst, dann wäre das doch eine tolle Gelegenheit. Du hättest ein eigenes Zimmer bei uns im Haus und könntest auch mit uns essen, außerdem ist die Bezahlung echt gut.« Sie grinst schelmisch. »Und wir sind alle sehr nett! Mein Bruder kann manchmal etwas brummig sein, aber Blair, Tristan und ich machen das allemal wett.«

Sie zwinkert mir noch einmal zu, bevor sie ihr Glas nimmt, sich verabschiedet und zum Billardtisch hinübergeht, wo sie von ihren Freunden überschwänglich begrüßt wird.

Nachdenklich betrachte ich den Zettel vor mir, ohne ihn noch einmal anzufassen. Es fühlt sich irgendwie an, als wäre er eine tickende Zeitbombe, die jeden Moment hochgehen kann.

Kapitel 4

A decorative flourish consisting of a horizontal line with three loops, positioned below the chapter title. To the right of the flourish are two dragonfly illustrations: a small one at the top and a larger one below it, both drawn in a simple, elegant line style.

Duncan

Die Segeljacht pflügt kraftvoll durch die Wellen, aber ich halte das Steuer fest in den Händen. Neben mir steht mein bester Freund Tam, die Arme vor der Brust verschränkt, und grinst mich an. Ich weiß, dass er dasselbe denkt wie ich: Das Schiff ist mit Abstand das schönste, das jemals unsere Werft verlassen hat.

Tristan, mein fünfjähriger Neffe, taucht vor mir auf und schiebt seine kleine Hand in meine. Lachend streckt er das Gesicht in den Wind und sagt etwas, aber ich verstehe kein Wort, denn die Segel peitschen laut im Wind.

»Onkel Duncan ...«

Ich versuche, ihn zu verstehen, während die Welt um mich herum mehr und mehr verblasst und ich merke, dass ich nur geträumt habe.

»Onkel Duncan, wusstest du, dass Zuckerwatte von einem Zahnarzt erfunden wurde? Und glaubst du, dass mein Wackelzahn heute rausfällt? Lilian MacGregor hat gestern zu mir gesagt, dass ich ein Baby bin, weil ich erst zwei Erwachsenenzähne habe und sie schon vier ...«

Ich öffne die Augen und blicke in Tristans viel zu waches Gesicht.

»Meinst du, dass heute unser Lämmchen geboren wird? Darf

ich zu Hause bleiben? Ich will unbedingt dabei sein, und Miss Clark war gestern sowieso krank! Keine Ahnung, ob sie heute wieder in der Schule sein wird.«

»Natürlich gehst du zur Schule. Es ist nicht sicher, ob das Lämmchen heute kommt, und Lilian MacGregor soll sich um ihre eigenen Zähne kümmern«, erwidere ich noch im Halbschlaf und reibe mir müde übers Gesicht.

Tristan sitzt im Schlafanzug auf meiner Bettkante und hat sich halb über mich gebeugt. Ein Blick auf die Uhr verrät mir, dass es erst kurz nach sechs ist.

»Das habe ich ihr auch gesagt«, gibt er grinsend zurück. »Ihre große Schwester trägt eine Außenzahnsperre! Da sollte ...« Er denkt kurz nach, bevor er sichtlich stolz fortfährt: »... sie sich mal nicht so weit aus dem Fenster lehnen!«

Trotz meiner Müdigkeit muss ich schmunzeln. Tristan ist nicht einmal sechs, aber er schnappt alles auf, was wir Erwachsenen so reden. Ich weiß noch, dass Maisie, die in der Werft meine rechte Hand ist, gestern genau diese Redewendung in Bezug auf einen Lieferanten benutzt hat, der die Preise erhöhen wollte.

»Hier bist du, Tristan! Ich habe dich schon gesucht!« Meine Schwester Blair erscheint in der offenen Zimmertür. »Ich hatte dir doch gesagt, du sollst dich für die Schule anziehen und die Zähne putzen!«

»Wir führen Männergespräche«, gibt Tristan würdevoll zurück, aber dann steht er doch auf und hüpfte gut gelaunt an seiner Mutter vorbei in Richtung seines Badezimmers.

Blair wartet, bis er außer Hörweite ist, und macht dann einen Schritt ins Zimmer, während ich mich auf die Bettkante setze und mir mit beiden Händen durch die Haare fahre.

»Kommt doch alle herein«, brumme ich. »Ich frage mich, warum nicht die ganze Familie bei mir schläft. Mein Zimmer ist ja sowieso das beliebteste im ganzen Haus.«

Meine Schwester verdreht nur die Augen, ohne auf das Gesagte einzugehen.

»Männergespräche, hm?«, fragt sie stattdessen und grinst mich an, während sie beginnt, eine Jogginghose zusammenzulegen, die am Fußende meines Bettes liegt.

»Ich kann natürlich keine vertraulichen Einzelheiten der Unterhaltung nennen«, erkläre ich mit unbewegtem Gesichtsausdruck. »Aber möglicherweise kamen Wackelzähne darin vor.«

Meine Schwester schnaubt und wirft ein T-Shirt, das auf dem Boden liegt, in den Wäschekorb neben der Tür.

»Hör auf, mein Zimmer aufzuräumen«, sage ich, aber sie ignoriert mich einfach, also werde ich etwas deutlicher: »Sag mir lieber, was du noch hier willst. Du hast Tristan doch gefunden.«

Ich verkneife mir die Bemerkung, dass es durchaus hätte sein können, dass ich nicht allein bin, denn Blair weiß genauso gut wie ich, dass ich spätestens seit Tristans Geburt keine Frau mehr mit hierhergebracht habe.

»Du wirst es nicht glauben«, sagt sie und hält beim Zusammenlegen meiner T-Shirts inne. »Aber Maisie hat gestern Abend vielleicht eine neue Nanny für Tristan aufgetan!«

»Diese Nanny aus Edinburgh?«, frage ich etwas verwirrt und nehme meine Wasserflasche vom Nachttisch. »Dann ist das Vorstellungsgespräch also gut gelaufen?«

»Nein, die aus Edinburgh ist gar nicht erst aufgetaucht«, gibt Blair zurück. »Aber nachdem ich schon nach Hause gefahren bin, hat Maisie eine Frau kennengelernt, die den Job vielleicht haben möchte.«

»Maisie hat im *King of Scots* irgendeine Frau kennengelernt, die ihr jetzt als Nanny einstellen willt?«, frage ich ungläubig und trinke ein paar große Schlucke direkt aus der Flasche. Ich kann ihren Enthusiasmus nicht wirklich teilen. »Warum spricht ihr nicht gleich wildfremde Leute auf der Straße an?«

Tristan ruft langgezogen nach »Muuuum«, und Blair wendet sich zum Gehen, nicht ohne sich den Wäschekorb zu schnappen.

»Jetzt sei doch nicht so negativ«, sagt sie über die Schulter hinweg. »Sie will uns ihre Bewerbungsunterlagen schicken, und dann können wir uns immer noch ein Urteil bilden, oder? Frühstückst du mit uns?«

»Ich fahre gleich in die Werft«, rufe ich ihr hinterher. »Zu viel zu tun. Und über diese Nanny reden wir noch!«

Sie brummt irgendetwas, das ich nicht verstehe.

Kopfschüttelnd stehe ich auf und gehe in das Bad, das direkt an mein Zimmer grenzt.

Es ist nicht ganz untypisch für meine beiden Schwestern, dass sie gleich völlig aus dem Häuschen sind, nur weil irgendeine Fremde aufgetaucht ist, die offenbar den Job des Kindermädchens übernehmen will. Die beiden sind wie üblich viel zu vertrauensselig.

Wer auch immer diese Nanny ist, die Maisie da aufgegabelt hat, denke ich, während ich mir die Zähne putze, ich werde sie genau unter die Lupe nehmen.

Schließlich ist Tristan das Wertvollste, was wir haben.